

Warum die Ökonomen die Welt nicht verstehen

von

Heiner Flassbeck

FTD, 12. August 2011

In diesen Tagen der Angst an den Börsen kann man es wieder im Detail verfolgen: Das Phänomen nämlich, dass die Mehrheit der Ökonomen die Welt überhaupt nicht mehr versteht und deswegen, statt für Aufklärung zu sorgen, lediglich die allgemeine Kakophonie dramatisch verstärkt und die ökonomischen Laien, die üblicherweise als Wirtschaftspolitiker agieren, noch mehr verunsichert, als sie es ohnehin schon sind.

Warum gibt es schon wieder einen Crash an den Aktien- und Rohstoffmärkten so kurz nach der Jahrhundertkrise des Jahres 2008? Offensichtlich, weil die Weltwirtschaft zu stagnieren oder gar erneut einzubrechen droht. Aber warum geschieht das? Hatten nicht fast alle „Experten“ erwartet, dass nach der Krise ein langer Aufschwung in Gang kommt, der für solide Gewinne und Einkommenszuwächse über steigende Beschäftigung sorgt? Warum kommt trotz der damals groß geschnittenen Anregungsprogramme und einer historisch einmalig expansiven Geldpolitik kein sich selbst tragender Aufschwung in Gang?

Wegen der globalen Schuldenkrise der Staaten und der Angst vor Inflation! Das ist die einzige zusammenhängende Antwort, die von den Mainstream-Ökonomen hervorgebracht wird, die sich überhaupt trauen, etwas zu sagen. Doch genau das widerlegen die täglichen Meldungen von den Märkten, an die diese Ökonomen sonst doch so fest glauben. Nichts ist mehr gefragt in diesen Tagen als Staatsanleihen! Selbst die der herabgestuften USA erfreuen sich ungeheurer Beliebtheit, abzulesen an den sinkenden Renditen oder steigenden Kursen.

Was die Ökonomen und ihre medialen Multiplikatoren nicht begreifen können, ist der Zusammenhang zwischen Konjunktur und den Einkommenserwartungen der normalen Menschen. In den USA, in Europa und in Japan stockt die Konjunktur, weil der private Konsum stockt, denn der ist für diese großen Wirtschaftsräume insgesamt der einzige Motor, auf den man setzen kann. Der aber stockt, weil die Löhne nicht steigen. Die Löhne aber steigen nicht, weil die Arbeitslosigkeit hoch ist. Mit der katastrophalen Folge, dass die Arbeitslosigkeit hoch bleibt, weil sie hoch ist.

Das war früher anders, aber genau das wollen die Ökonomen nicht begreifen, weil es ihr ganzes Weltbild zum Einsturz bringt. Am deutlichsten ist der Bruch mit der Vergangenheit in den USA. Dort sind in den letzten 20 Jahren von Zyklus zu Zyklus die Löhne vom Tiefpunkt der Konjunktur weg weniger stark gestiegen. Seit dem Frühjahr dieses Jahres stagnieren sie nominal nahezu und fallen, wenn man die Inflation berücksichtigt. Da auch die Beschäftigung nicht steigt, fallen die Realeinkommen des Großteils der Konsumenten und sie reagieren mit einer Stagnation ihrer Nachfrage. In Europa werden viele Länder gezwungen, das zu tun, was Deutschland getan hat, nämlich für stagnierende oder fallende Löhne zu sorgen und in Japan gibt es schon zwanzig Jahre lang keine normalen Lohnsteigerungen mehr.

Da es für diese drei großen Wirtschaftsräume kein Exportventil auf dieser Welt gibt, das sie erlösen könnte, führen stagnierende private Nachfrage und schrumpfende öffentliche Nachfrage wegen staatlicher Konsolidierungsversuche zu einem Krisenszenario, auf das aufgeblasene Finanzmärkte nur mit neuer Krise reagieren können. Was als „Aufschwung“ an den Finanzmärkten im Frühjahr 2009 begann, hätte von einem realen Aufschwung unterlegt sein müssen, um dauerhaft Werte zu schaffen. Diesen realen Aufschwung aber gab es nicht, weil nach der ersten Anregung durch die Finanz- und Geldpolitik die private Nachfrage den Takt des Wachstums hätte vorgeben müssen. In einer Welt, in der in den wichtigsten Wirtschaftsräumen der durchschnittliche Verbraucher keine positiven Einkommenserwartungen hat, kann das aber nicht funktionieren.

Die Konsequenzen sind einfach: Begreift die Welt diesen Zusammenhang sehr schnell und gelingt es ihr über eine staatlich koordinierte Lohnpolitik die Voraussetzungen für positive Einkommenserwartungen wiederherzustellen, kann man auf die Rückkehr alter zyklischer Muster hoffen. Falls nicht, kann es Wachstum nur noch über neue staatliche Ankurbelungsprogramme geben. Schließt man die aus, weil die „Märkte“ und die Politik sich vor neuen staatlichen Schulden fürchten, ist das japanische Szenario der zwei in Stagnation und Deflation verlorenen Jahrzehnte das wahrscheinlichste Ergebnis. Die politischen Folgen einer solchen Entwicklung mag man sich nicht ausmalen.